

Kirchliche Informationen Veranstaltungen

Kirche Schweiz

«Eine vollständige Angleichung kann nicht Ziel sein»



[kath.ch/rp] «Integration in eine freiheitliche Gesellschaft bedeutet, dass ich die Rechtsordnung respektiere, dass ich wirtschaftlich unabhängig lebe, dass ich die übliche Sprache spreche und dass

ich soziale Kontakte pflege. Eine vollständige Angleichung an eine vermeintliche Mehrheitskultur kann nicht das Ziel sein.» Das schreibt die Zürcher CVP-Nationalrätin Barbara Schmid-Federer (Bild) in ihrem Beitrag auf dem Portal der Reformierten Kirche im Kanton Zürich. Sie äussert dabei ihre Ablehnung gegen das Minarettverbot sowie gegen ein mögliches Burkaverbot. 1973 und 2001 sind laut Barbara Schmid-Federer endlich die religiösen Ausnahmeregelungen aus der Bundesverfassung gestrichen worden, die den religiösen Frieden gefährdet hätten. Es handelte sich um einen Artikel, der den Jesuiten jede Mitwirkung in Kirche und Schule untersagte sowie um das Verbot, neue Bistümer ohne staatliche Genehmigung zu schaffen.

Kanton Schwyz

Friedenslicht

[e] Am 11. Dezember wird das Friedenslicht aus Bethlehem in Luzern abgeholt und von «Friedenslichtkinder» via Schiff nach Brunnen gebracht. Dort findet für die Bevölkerung um 19 Uhr in der Bundeskapelle ein adventliches Konzert der Musikschule statt. Der friedliche und vorweihnachtliche Anlass soll Zeichen des Friedens sowie Verbundenheit aller Menschen sein und die Welt erhellen.

Kanton Uri

Miteinander feiern

[ehg] Worauf freuen Sie sich zu Weihnachten am meisten? Auf die Erfüllung eines Herzenswunsches? Auf ein gutes Weihnachtsgeschäft? Auf einen feinen Tropfen oder auf freie Tage? Etwas vergessen? Ja. Wir freuen uns auch auf gemeinsame Stunden in der Familie oder mit Freunden. Es ist aber bekannt, dass sich nicht alle Menschen auf

solche Momente der Geborgenheit, Liebe und Vertrautheit freuen können. Einsamkeit, die Angehörigen verstorben oder in der Ferne, Sorgen und Nöte, verschiedene Gründe können statt der Vorfreude ein Gefühl der Trauer auslösen. Am 24. Dezember heisst es daher wieder «Miteinander Weihnachten feiern». Das Hilfswerk der Kirchen Uri beginnt seine offene Weihnachtsfeier um 15.00 Uhr im Evangelisch-reformierten Kirchgemeindehaus an der Bahnhofstrasse 29 in Altdorf. Der Anlass ist kostenlos und richtet sich an Einzelpersonen unabhängig von Alter, Herkunft und Religion. «Miteinander Weihnachten feiern» richtet sich auch an Menschen, die Gemeinschaft und Zusammensein für einmal ein bisschen anders erleben und ein Zeichen der Verbundenheit setzen möchten.

Das Hilfswerk der Kirchen Uri freut sich auf viele Anmeldungen (nach Möglichkeit bis am 21. Dezember; spontane Gäste sind auch willkommen!) unter ☎ 041 870 23 88 oder info@hilfswerk-uri.ch.

Adventsspaziergang

[e] Dem vorweihnachtlichen Stress entfliehen und sich einen freien Abend gönnen! Der Frauenbund Uri lädt zu einem Adventsspaziergang ein mit passenden Worten und sinnlicher Musik. Zum Abschluss sitzt man bei Kaffee und Kuchen gemütlich zusammen. Treffpunkt ist am Mittwoch, 14. Dezember 2016, 19.00 Uhr, beim Schützenstand südlich des Bahnhofs Flüelen. Der Anlass findet bei jeder Witterung im Freien statt.

Auskunft: Regula Käslin, ☎ 041 870 41 64; Doris Indergand, ☎ 041 883 03 93 oder www.frauenbund-uri.ch

Neuer Präsident

[ehg] Neuer Präsident der Römisch-katholischen Landeskirche Uri ist Gunthard Orgelmeister, Flüelen. Neu nehmen Andrea Meyer, Gurtellen, als Vertreterin des Dekanats, Annarös Walker, Flüelen als Verwalterin und Alex Christen, Attinghausen, als Mitglied im Kleinen Landeskirchenrat Einsitz. Wiedergewählt wurde Paul Gisler, Schattdorf.

Buchtipps



Praxis, aber ich verstehe nicht? Was ist das eigentlich? Ich habe Angst vor dem Sterben! Ich habe keine Kraft mehr! Ich habe Angst vor dem Sterben! Ich habe keine Kraft mehr! Ich habe Angst vor dem Sterben! Ich habe keine Kraft mehr!

Seelsorge

Das Berufsgeheimnis in der Seelsorge schafft einen geschützten Raum dafür, sehr Persönliches zu äussern. Dieser Schutz ist Chance und Herausforderung zugleich. Für die Seelsorgenden kann es gar zur Belastung werden. Wie können sie damit umgehen? Das Buch «Dem Anvertrauten Sorge tragen – Das Berufsgeheimnis in der Seelsorge» gibt Antworten. Es geht von fünf Praxisbeispielen aus, liefert juristische Antworten, zitiert Rechtsgrundlagen und bedenkt die theologische Reflexion. Folgerungen für die Praxis und Empfehlungen schliessen die Kapitel ab. Das Buch befasst sich insbesondere mit den Herausforderungen im Rahmen der beruflichen Zusammenarbeit. Es zeigt auf, wie innerhalb der Grenzen des Berufsgeheimnisses der nö-

tige Informationsaustausch innerhalb eines Teams möglich ist oder nicht. Zudem setzt es sich mit den Gründen eines Geheimnisbruchs auseinander und diskutiert den Umgang mit dem Berufsgeheimnis, wenn Seelsorgende selbst an ihre persönlichen Grenzen kommen. Im Anhang werden die Rechtsgrundlagen zum Berufsgeheimnis von Geistlichen und die Regelungen der reformierten Kirchen der Schweiz zum Seelsorgegeheimnis aufgeführt. Das Buch richtet sich an alle Seelsorgenden, Pfarrerinnen und Pfarrer, Vikarinnen und Vikare, Diakoninnen und Diakone, aktiv in der Seelsorge tätige ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie die Kirchenleitungen. Ebenfalls hilfreich sein dürfte sie für Angehörige der Seelsorgenden. «Dem Anvertrauten Sorge tragen – Das Berufsgeheimnis in der Seelsorge» ist über die Arbeit der Autorinnen und Autoren hinaus das Ergebnis einer Zusammenarbeit von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, Juristinnen und Juristen und weiteren kirchlichen Fachpersonen aus der deutsch- und französischsprachigen Schweiz.

«Dem Anvertrauten Sorge tragen – Das Berufsgeheimnis in der Seelsorge» von Rita Famos, Matthias Felder, Felix Frey, Matthias Hügli und Thomas Wild. © Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund und Reinhardt Verlag, 2016, 144 Seiten (+Anhänge).

Hilfe für den kleinen Andrew

In der Schwangerschaft erfährt Suhair, dass ihr Sohn mit einem angeborenen Nierenleiden auf die Welt kommen wird. Sie entscheidet sich, ihren Sohn im Caritas Baby Hospital behandeln zu lassen. Unsere Weihnachtsreportage, eine Familiengeschichte aus Bethlehem.

Paul Martin Padrutt/pd

Als Suhair ein Kind war, hat sie oft im Caritas Baby Hospital übernachtet. Nicht, weil sie selbst krank war, sondern weil ihr kleiner Bruder Ala seine Schwester bei sich haben wollte. Der Junge mit Down-Syndrom war oft wochenlang hospitalisiert, und Suhair blieb bei ihm, wenn sich die Mutter daheim um die anderen Geschwister kümmern musste.

Voller Vertrauen

Vieles hat sich in dieser Zeit verändert. Suhair ist zu Hause ausgezogen. Sie hat geheiratet, ein Jahr später Matthew zur Welt gebracht. Als sie ihren zweiten Sohn erwartet, teilt ihr der Frauenarzt mit, dass etwas mit einer Niere des Kindes nicht stimmt. Mit Blick auf die Ultraschallbilder rät er der Hochschwangeren, den Jungen nach der Geburt umgehend genau untersuchen zu lassen. So geht sie wenige Tage nach Andrews Geburt mit dem Baby zur ersten Untersuchung ins Spital. Suhair ist in Sorge und doch voller Vertrauen. Seit ihrer Kindheit weiss sie, dass das Caritas Baby Hospital die erste Adresse für ein krankes Kind ist. «Es ist unser Familienspital», sagt sie lachend.

Seit seiner Geburt wird der kleine Andrew dort regelmässig untersucht. Man kontrolliert die Nierenwerte, macht Ultraschall und vergleicht alle Parameter. Zweimal musste Andrew wegen einer Infektion der Harnwege stationär aufgenommen werden. Suhair hat dann jeweils in der Mütterabteilung übernachtet, um möglichst nah bei ihrem Sohn zu sein. Fast rund um die Uhr traf man die hochgewachsene Frau mit ihrem langen, seidenen Haar, das sie meist offen trägt, an Andrews Bett an. Selbst im Spital legt sie Wert auf ihr Äusseres, und sie ist auch darauf bedacht, dass der kleine Sohn adrett gekleidet ist. Sobald die Kinder etwas grösser sind, möchte sie einen kleinen Coiffeur-Salon eröffnen, aber das ist noch Zukunftsmusik. Derzeit dreht sich alles um die Kinder, besonders um Andrew, dessen Nierenprobleme ihr Sorgen bereiten.

Manchmal fragt sich Suhair, ob sie Andrew nicht zu viel Aufmerksamkeit zukommen lässt und Matthew, sein grösserer Bruder, dabei zu kurz kommt. «Ich weiss ja, wie

sich das anfühlt», erzählt sie. «Als Ala mit dem Down-Syndrom auf die Welt kam, änderte sich damals unser gesamtes Familienleben.» Heute versteht sie aus eigener Erfahrung, welche grosse Herausforderung es ist, ein krankes Kind in der Familie zu haben. «Zum Glück kann ich auf meine Familie zählen, und ich bin dankbar, dass mich meine Mutter so unterstützt.»

Mit der Familie

Suhair und ihre Mutter Nadia haben bis heute ein sehr enges, inniges Verhältnis. Wann immer es möglich ist, kommt Suhair mit den beiden Söhnen ins Haus ihrer Eltern. Es ist viel schlichter als die moderne Wohnung, in der die 30-Jährige jetzt mit ihrem Mann Johnny lebt – aber es ist voll mit Herzlichkeit und Leben. Suhairs Vater schnitzt Krippenfiguren, ein typischer Beruf für christliche Familien. «Davon eine Grossfamilie zu ernähren bedeutet Verzicht und Entbehrungen. Wir hatten wirklich sehr wenig Geld», erzählt Suhairs Mutter Nadia. «Sie glauben gar nicht, wie froh ich war, dass ich unsere sechs Kinder damals im Caritas Baby Hospital kostenlos behandeln lassen konnte.»

Dass der kleine Andrew heute so unbeschwert lebt und trotz der angeborenen Probleme an einer Niere keine Spätschäden haben wird, ist der konsequenten und professionellen Behandlung im Spital zu verdanken. Suhair erzählt von einer der ersten

Unabhängig von Herkunft und Religion

Finanziert und betrieben wird das Caritas Baby Hospital im Westjordanland von der Kinderhilfe Betlehem in Luzern. Das Behandlungskonzept bindet die Mütter eng in den Heilungsprozess ihrer Kinder mit ein, und das Spital verfügt über einen gut ausgebauten Sozialdienst. 2015 wurden 39 965 Kinder und Babys stationär oder ambulant betreut. Alle Kinder erhalten Hilfe, unabhängig von Herkunft und Religion. Im Fortbildungszentrum des Spitals werden Kurse für Mitarbeitende und Externe angeboten. Nur dank Spenden kann das Spital seine Aufgaben erfüllen und Kinderleben retten.

www.kinderhilfe-bethlehem.ch

Kontrolluntersuchungen mit dem kleinen Andrew. Sie war aufgeregt, wurde von ihrer Mutter begleitet. Da kommt zufällig Chefärztin Hiyam Marzouqa in den Raum und begrüsst die Familie herzlich. «Sie hat sich genau an meine Mutter erinnert, obwohl so viele Jahre vergangen waren.» Dann ertönt der Lautsprecher, und Suhair wird mit Andrew ins Sprechzimmer gerufen.

[An Weihnachten sammeln Schweizer Pfarreien für die Kinderhilfe Betlehem.](#)

[Spendenkonto PK 60-20004-7](#)

[IBAN CH17 0900 0000 6002 0004 7](#)



Suhair, ihr Mann Johnny und der kleine Andrew im Caritas Baby Hospital.

Bild: Meinrad Schade/pd

Bruder-Klausen-Kaplan im Amt

Pater Josef Rosenast ist seit dem 1. November als neuer Bruder-Klausen-Kaplan in Sachseln tätig. Ihn erwartet dank des Jubiläums «600 Jahre Bruder Klaus» im 2017 ein besonderer Amtseinstieg.

Newsletter Sakrallandschaft Innerschweiz

Wieso sind Sie nach zwölf Jahren in bedeutender klerikaler Position im Bistum St. Gallen der Berufung zum Bruder-Klausen-Kaplan nach Sachseln gefolgt?

Pater Josef Rosenast: Der Bistumsleitung und der Pallottiner-Gesellschaft war bekannt, dass ich nach rund zehn Jahren einen Wechsel ins Auge fassen werde. Nach meiner Demission als Generalvikar konnte ich mir ein Jahr lang Gedanken machen und mit Neugierde darauf warten, was die Zukunft wohl bringen wird. Ein Gespräch mit unserem Provinzial zeigte, dass das hier in Sachseln für mich eine schöne Aufgabe sein kann. Ausschlaggebend war auch, dass die Pallottiner Schweiz eine «Bruder-Klausen-Provinz» ist. Ich selber bin ein begeisterter Anhänger des Niklaus von Flüe und seiner Gattin Dorothee.

Hat Sie das 2017 gross angelegte Jubiläum «600 Jahre Bruder Klaus» besonders gereizt, nach Sachseln zu wechseln?

Im Gegenteil. Zuerst kam in mir deswegen fast eine gewisse Angst auf. Ein solches Jubiläum, da kann ich als Neuer ja fast nur verlieren. Als ich jedoch hörte, dass es einen Trägerverein gibt, der das Jahr minutiös vorbereitete, kam bei mir Freude auf, und ich spürte den Reiz, dass mir ein ganz besonderer Einstieg bevorsteht.

Ihre neue Aufgabe wird im Vergleich zu vorher, als Sie zwölf Jahre Generalvikar und 13 Jahre als Pfarrer und Dekan tätig waren, weniger

Administratives beinhalten. Also zurück zur Basis?

Das kann man schon ein bisschen so sagen. Ich freue mich darauf, wieder eine Aufgabe zu erfüllen, die doch mehrheitlich pastoral ist und viel mit Menschen und meiner Idee von Bruder Klaus und Dorothee zu tun hat.

Wie können wir uns einen typischen Arbeitstag eines Bruder-Klausen-Kaplans vorstellen?

Einen «typischen Arbeitstag» gibt es wahrscheinlich nicht. Das Wirken jedes Seelsorgenden ist so viel fältig, dass kein Tag verläuft wie der andere. Bei mir gibt es fixe Termine von Gottesdiensten, die ich gemäss Wochenplan mit dem Pfarrer aufteile, fixe Termine von angemeldeten Pilgergruppen, aber stets auch überraschende Begegnungen mit Menschen auf der Suche nach Gott, bei Gesprächen oder anlässlich von Vorträgen. Dazwischen immer auch Zeiten der Vorbereitung. Und natürlich gehören auch Kochen und andere Haushaltsarbeiten zu meinem Tagesablauf.

Sie sind jetzt 66-jährig. Wann geht ein Kaplan in Pension?

«Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an», hat schon Udo Jürgens gesungen. Oft höre ich von Kollegen, die pensioniert werden, sie hätten jetzt endlich mehr Zeit für die Familie. Dasselbe hoffe ich auch. Und solange ich gesund und wohlauf bin, will ich gerne für meine «Familie» Zeit haben. Und für mich als Zölibatären gehören zur «Familie» alle Menschen, denen ich begegnen darf.



Pater Josef Rosenast freut sich, wieder eine Aufgabe zu erfüllen, die doch mehrheitlich pastoral ist.

Bild: Corinne Glanzmann

Fernsehsendungen

DOK. Das Ende der Mission

Sie zogen in die abgelegensten, ärmsten Winkel der Welt: die katholischen Missionare aus Immensee. Die Missionare, ebenso christliche Haudegen wie weltläufige Abenteurer, bauten Schulen, Spitäler, Staudämme. Doch nun sind die Männer alt geworden und das Ende der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem naht. Beat Bieri wirft einen Blick auf ein eindrückliches Stück Schweizer Weltgeschichte.

Do, 22.12., SRF 1, 20.05 Uhr

Radiosendungen

Blickpunkt Religion.

«Jauchzet, frohlocket ...!»

Musik und Religion sind von Anbeginn miteinander verknüpft. Gesang und Musik bringen die Seelen erst so richtig in Schwingung. Die Adventsserie des Magazins «Blickpunkt Religion» widmet sich verschiedenen Ausdrucksformen von Musik und Religion: von der komponierenden Äbtissin über die Zwingli-Kantate bis zur hinduistischen Tempelmusik.

So, 11. und So, 18.12., 8.05 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Perspektiven.

Hinduisten feiern Weihnachten

Am Ende des Jahres schmücken an Weihnachten Tannenbäume die Stuben, im Familienkreis wird gegessen, Geschenke werden ausgepackt. Nicht nur Christen zelebrieren dieses Ritual: Laavanja Sinnadurai organisiert zum zweiten Mal eine Weihnachtsfeier für tamilische Familien. Es geht der jungen Hinduistin nicht nur um ein «Gschänkli-fest».

So, 18.12., 8.30 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Liturgischer Kalender

11. Dezember: 3. Adventssonntag

Jes 35,1–6a.10; Ps 146 (145),6–7.8–9b.9c–10 (R: vgl. Jes 35,4); Jak 5,7–10; Mt 11,2–11

18. Dezember: 4. Adventssonntag

Jes 7,10–14; Ps 24 (23),1–2.3–4.5–6 (R: vgl. 7c.10b); Röm 1,1–7; Mt 1,18–24

Grenzenloses Vertrauen in eine Schutzheilige

Einmal im Jahr zeigen sich die sonst so harten Bergmänner von einer ganz anderen, mystischen Seite. Tiefer Glaube ergreift sie. Fast grenzenloses Vertrauen haben sie in ihre Schutzpatronin, die heilige Barbara.

Von Erich Heger

Jeweils am 4. Dezember wird ihr gedacht. Der Glaube an ihre Kraft soll dafür sorgen, dass bei der gefährlichen Arbeit im Berg, im Tunnelbau nichts Schlimmes geschieht. In allen Tunnelbaustellen wird es an diesem Tag still. Am Sonntag, 4. Dezember 2016, wurde im Gotthard-Basistunnel zwar nicht mehr gebaut, aber trotzdem der heiligen Barbara in einer besonderen Weise gedacht, bevor die ersten Züge am 13. Dezember den offiziell längsten Bahntunnel der Welt passieren. Der Raum füllte sich dort, wo eine Statue der heiligen Barbara für immer wacht, mit Musik und Gesang zu Ehren der heiligen Barbara, vorgetragen vom Chor, Jugendchor und Orchester des Cäcilienvereins St. Martin Altdorf sowie Solistinnen und Solisten unter der Leitung von Aaron Tschalär. 700 Zuhörerinnen und Zuhörer erlebten diese berührende Stunde. Woher also der Glaube und die Kraft der heiligen Barbara?

Die Legende

Barbara lebte im 3. Jahrhundert in Nikomedia in Kleinasien (heute: Izmit, Türkei). Sie war die Tochter eines angesehenen und reichen Römers. Als Heide verehrte er Götter und Götzen. Seine Tochter liebte er über alles. Da er jedoch auch sehr eifersüchtig und argwöhnisch war, sperrte er sie, weil sie eine bildschöne und verführerische Frau war, immer in einen Turm ein, wenn er verreisen musste. Barbara fühlte sich einsam und unglücklich. Als sie die christliche Religion kennenlernte, sah sie im Christentum ihre Lebensaufgabe. Sie liess sich taufen. Das war in der Zeit der Christenverfolgung unter Kaiser Decius in den Jahren 249 bis 251.

Die Legende erzählt, dass der Vater, als er von einer Geschäftsreise zurückkam, erstaunt feststellte, dass der Turm statt zwei Fenster – wie bisher – drei Fenster aufwies. Als er seine Tochter zur Rede stellte, gestand sie ihm, dass sie Christin sei und zur Erinnerung an die Heilige Dreifaltigkeit ein drit-

Barbarazweig an Weihnachten

Um den 4. Dezember als Gedenktag an diese Märtyrerin rankt sich ein reiches Brauchtum. Besonders bekannt und verbreitet ist die Sitte, am Barbaratag einen Apfel-, Kirsch-, Kastanien-, Pflaumen-, Holunder-, Rotdorn- oder Forsythienzweig zu schneiden und in das geheizte Zimmer zu stellen. Kommt der Zweig gerade am Weihnachtsfest zum Blühen, so wird das als gutes Zeichen für die Zukunft gewertet. Der Brauch mit den Barbarazweigen soll auf ihre Gefangenschaft zurückgehen, wo sie einen verdorrten Kirschbaumzweig mit Tropfen aus ihrem Trinknapf benetzte. In den letzten Tagen im Bewusstsein ihres Todesurteils fand sie Trost darin, dass der Zweig in ihrer Zelle blühte.

tes Fenster im Turm habe einbauen lassen. Der Vater war entsetzt und versuchte alles, um sie vom Christentum loszureissen. Aus Enttäuschung und Wut über ihren Starrsinn zeigte er sie selber an. Sie wurde gefangen genommen und starb im Jahr 306 nach Christus als Märtyrerin für ihren Glauben. Der Vater wurde unmittelbar nach Barbaras Tod vom Blitz erschlagen.

Die Welt ist ein Durchgang

Sie ist nicht nur eine der 14 Nothelfer und Nothelferinnen der katholischen Glaubenswelt, sondern gilt seit dem Mittelalter auch als Schutzpatronin der Mineure, Artilleristen, Bergleute, die für sie am Barbaratag ein Licht im Stollen brennen lassen, Gefangene, Glöckner (viele Kirchenglocken tragen ihren Namen), Architekten und Waffenschmiede. Zudem soll die heilige Barbara vor einem unerwarteten und jähen Tod schützen. Sie wird meistens mit einem Turm und einem Schwert oder einer Feder dargestellt.

Die Faszination der heiligen Barbara auf die Bergleute beruht auf Sympathie, heisst es. Sie können mitempfunden und fühlen sich in extremer Situation verstanden. Die Symbolik des Tunnels wirkt sich im Alltag unter Tag besonders aus: Die Welt ist ein Durchgang.



Die heilige Barbara im Gotthard-Basistunnel.

Bild: Erich Heger

Glaubensbilder und Gottesbilder verändern sich

Im Dezember erscheint eine neue Einheitsübersetzung der Bibel. Detlef Hecking, Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks, erklärt, dass sich mit der neuen Übersetzung auch Glaubensinhalte verändern.

Von Sylvia Stam/kath.ch

Wozu braucht es eine neue Einheitsübersetzung?

Detlef Hecking: Die erste Einheitsübersetzung (EÜ) wurde 1979 veröffentlicht. Sie ist sprachlich in die Jahre gekommen. Eine Auffrischung hat gutgetan, denn Sprache verändert sich. Zudem waren auch manche inhaltlichen Korrekturen nötig.

Was sind wesentliche Neuerungen?

Optisch am auffälligsten ist, dass im Alten Testament der Gottesname durchgängig mit HERR für das hebräische JHWH wiedergegeben ist. Ich finde das einerseits schön, weil es zeigt, wo im hebräischen Text der Gottesname steht. Es erinnert ausserdem daran, dass Gott unverfügbar bleibt, dass wir Gott nicht einfach «haben».

Andererseits vermittelt es ein patriarchales Gottesbild.

Es zementiert leider auch ein unbiblisches männliches Gottesbild, an dem sich viele Menschen zu Recht reiben. Die «Bibel in gerechter Sprache» hat schon vor zehn Jahren gezeigt, dass man damit auch anders umge-

hen kann, indem man den Gottesnamen in verschiedenen Varianten wiedergibt. Wechselnde Gottesnamen zu lesen, ist jedoch im Gottesdienst schwierig, und die EÜ ist auch ein liturgischer Text.

Soll die neue EÜ mehr Sensibilität in Geschlechterfragen aufweisen?

Ja. Am deutlichsten zeigt sich das bei Briefen im Neuen Testament. Die Anrede lautet jetzt in der Regel «Brüder und Schwestern». Wir wissen so viel über die zentrale Rolle von Frauen in den frühchristlichen Gemeinden – es gab Gemeindeleiterinnen, Gemeindeleiterhepaare –, dass es überfällig war, das sprachlich sichtbar zu machen. Ein weiteres Beispiel ist die berühmte Apostelin Junia (in Römer 16,7), die ihr Geschlecht wiederbekommen hat. In der alten Übersetzung war das ein Mann namens Junias. Aber diesen Männernamen gab es nie.

Welche Neuerungen halten Sie für wichtig?

Man hat an vielen Stellen antijüdische Formulierungen korrigiert. Das betrifft gelegentlich den Text selbst, vor allem aber die von der heutigen Redaktion eingefügten Zwischentitel: Wo zum Beispiel bisher als

Überschrift zu Johannes 12,35–50 stand «Jesu Urteil über den Unglauben der Juden», heisst es neu: «Rückblick auf das Wirken Jesu in Israel». Solche Umformulierungen gibt es viele. Das war dringend nötig, weil die Zwischentitel die Interpretation des Textes stark lenken.

Muss ich nun eine neue Bibel kaufen?

Ich empfehle das unbedingt! Es geht nicht nur um sprachliche Erneuerung, sondern es verändern sich auch Glaubensbilder, Gottesbilder, Jesusbilder.

Die Neuerungen betreffen auch Glaubensinhalte?

Durchaus! Theologisch interessant ist beispielsweise die Stelle mit Mose am Dornbusch (Exodus 3,14). Gott stellt sich selber vor und nennt Mose seinen Namen. Die alte EÜ formuliert: «Ich bin der Ich-bin-da». Die neue EÜ ist dem hebräischen Original näher mit der Formulierung: «Ich bin, der ich bin». Die Gegenwart und Begleitung Gottes ist dadurch deutlich vorsichtiger formuliert. Und damit sind wir bei einem biblischen Kernthema: Wie begegnen wir Gott? Die neue Übersetzung ist ehrlicher und herausfordernder. Sie sagt: Gott ist ein Geheimnis.

Darf man diese «Heilige Schrift» überhaupt verändern?

Mit dem «Wort Gottes» verbinden viele Menschen das Gefühl, «das ist vom Himmel gefallen», Wort für Wort und unveränderlich. Die neue Übersetzung zeigt: Schon beim Gottesnamen verändert sich etwas. Übersetzungen sind immer Interpretationen. Das Wort Gottes kommt uns in menschlichen Worten und menschlicher Gestalt entgegen. Mit der neuen EÜ kann man lernen, dass Glauben in Bewegung ist und man ihn immer wieder neu entdecken muss.

Wird es eine Einführung in die EÜ geben?

Mit dem deutschen Bibelwerk arbeiten wir an einem Begleitheft zur neuen EÜ. In der Schweiz werden wir die Einführung der neuen Übersetzung mit dem Liturgischen Institut pastoral begleiten. Wir planen Weiterbildungen für Seelsorgende, Lektorinnen und Lektoren, Religionspädagoginnen und -pädagogen und für weitere Interessierte.



Detlef Hecking: «Es lohnt sich, auf Entdeckungsreise im neuen Text zu gehen.» Bild: Sylvia Stam/kath.ch

Täglich für die Nächstenliebe

Papst Franziskus beendete das Heilige Jahr mit dem Aufruf, den Weg der Barmherzigkeit weiter zu gehen. «Was verlangt die Liebe von mir, wohin drängt sie mich? Welche Antwort gebe ich Jesus mit meinem Leben?» Bald ist Weihnachten, dem Fest der Liebe.

[kath.ch/ehg] Armut, Krieg, Ausbeutung. Das wären doch Themen für ein Heiliges Jahr gewesen. Solchen Missständen hat das Christentum eine radikale Botschaft entgegenzuhalten: Frieden, Gerechtigkeit. Aber ein Jahr der Barmherzigkeit? – Wann haben wir dieses Wort das letzte Mal gehört? Im Alltag, nicht in der Kirche. Der Grundgedanke, den Papst Franziskus dem Jahr voranstellte, war richtungweisend: Wenn wir von Barmherzigkeit reden, dann reden wir vom Kern der christlichen Botschaft: von Versöhnung. Von der Wichtigkeit, sich auf eigene Unzulänglichkeiten zu besinnen. Und von der Möglichkeit, Vergebung zu erfahren.

Ein bedenkenswertes Thema

Das sind nun nicht gerade Themen, mit denen man heute grosse Aufmerksamkeit erzielt. Es ist darum bemerkenswert, mit wie viel Engagement und Kreativität diese Inhalte angepackt und aufgenommen wurden. Und es ist bedenkenswert, dass sich unter diesem Dach des Heiligen Jahres zahlreiche Menschen neu oder wieder Fragen des Glaubens zugewandt haben. Mit offenen Türen und Pforten, mit Fahnen und Anlässen wurden Menschen ganz in ihrer Nähe auf das Heilige Jahr aufmerksam gemacht. Kirchenakteure traten an die Öffentlichkeit, setzten Zeichen, sprachen an ganz unterschiedlichen Orten von Barmherzigkeit. Leute, die der Kirche fernstehen, stellten möglicherweise fest, dass es mit diesem Begriff etwas auf sich haben muss.

Das Jahr hat Zeichen gesetzt

Und doch waren es nicht aufdringliche Zeichen, die dieses Heilige Jahr geprägt haben. Es war vielmehr eine Einladung, sich allein oder mit anderen mit Versöhnung zu beschäftigen. Das wurde auch sehr geschätzt. Ja, gerade das persönliche Gespräch mit Seelsorgern und das Beichtgespräch, für die unter dem Titel des Heiligen Jahres besondere Angebote geschaffen wurden, waren sehr geschätzt.

Das ist nachvollziehbar. In unruhigen Zeiten sind Orientierungshilfen gefragt: Anlaufstellen, Zeichen, Symbole, Handlungen. Hier kann, will und soll sich die Kirche



Franziskus schliesst die Heilige Pforte am Petersdom.

Bild: kna

positionieren. Sie kann zeigen, für was und für wen sie einsteht. Dafür braucht es ab und zu einen extra Effort und einen Anstoss von aussen.

Das «Heilige Jahr der Barmherzigkeit» hat in der Kirche und nach aussen hin Zeichen gesetzt. Es hat die starke Botschaft vom barmherzigen Gott auf anderen, überraschenden Wegen unter die Leute gebracht. Solche Überraschungen tun gut. «Barmherzigkeit» hat eine konkrete Bedeutung bekommen.

Am 8. Dezember 2015 hatte Papst Franziskus das Heilige Jahr eröffnet. Vor dem Altar auf dem Petersplatz unterzeichnete er am Sonntag, 20. November 2016, zum Abschluss des Heiligen Jahres, sein Schreiben. Der Text mit dem Titel «misericordia et misera» (barmherzig und armselig) richtet sich an die ganze Kirche und soll dazu beitragen, Barmherzigkeit weiter zu leben – «mit der gleichen Intensität, die während des ganzen ausserordentlichen Heiligen Jahres zu spüren war», wie das vatikanische Presseamt vor der Abschlussmesse zum Heiligen Jahr mitteilte. Papst Franziskus sprach sich gegen Egoismus und für Nächstenliebe und Barmherzigkeit aus. Jeder soll sich täglich fragen: «Was verlangt die Liebe von mir, wohin drängt sie mich? Welche

Antwort gebe ich Jesus mit meinem Leben?», sagte das Kirchenoberhaupt am 20. November auf dem Petersplatz. Die «wahre Pforte der Barmherzigkeit, das Herz Christi», stehe jedoch weiter offen, so Franziskus. Er mahnte, nie «die Türen der Versöhnung und der Vergebung zu verschliessen, sondern stets über das Böse und die Divergenzen» hinauszugehen.

950 Millionen Menschen durchschritten Heilige Pforten

Im Unterschied zu früheren Jahren konnten Katholikinnen und Katholiken in allen Bistümern der Welt Heilige Pforten besuchen. Diese Möglichkeit gab es in Kathedralkirchen, aber auch in anderen Heiligtümern und selbst in Haftanstalten. Weltweit leben rund 1,2 Milliarden Katholikinnen und Katholiken. Rund 950 Millionen Menschen haben während des «Heiligen Jahres der Barmherzigkeit» eine Heilige Pforte durchschritten. In Rom nahmen – laut Angaben des Vatikans – 21,3 Millionen Pilger am Heiligen Jahr teil. Diese Zahl umfasst die Durchschreitungen der Heiligen Pforten in den vier Papst-Basiliken, dem Petersdom, der Lateranbasilika, Sankt Paul vor den Mauern und Santa Maria Maggiore sowie im Marienheiligtum Divino Amore.

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
17. Jahrgang
Nr. 22–2016
Auflage 18 000
Erscheint 22-mal pro Jahr
im Abonnement Fr. 38.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Kirchstrasse 39, 6454 Flüelen
Telefon 041 870 11 50
not.baertsch@bluewin.ch

Redaktion

Eugen Koller
Elfenastrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Stellvertretung

Erich Herger
Büro für Text GmbH
Höfligasse 3, 6460 Altdorf

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 1 (24.12.16–6.1.17): Sa, 10. Dez.
Nr. 2 (7.1.–20.1.17): Sa, 24. Dez.

Redaktion der Pfarreiseiten und Adressänderungen

Pfarreisekretariat Altdorf
Dorfplatz 5, Postfach,
8852 Altdorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch
www.pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Kirchweg 1, 8853 Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch
www.kirchelachen.ch

Gestaltung und Druck
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7, 8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch

Fragen an gefragte Leute

Was lieben Sie an Ihrer kirchlichen Tätigkeit?

Ich liebe es, den Kindern und Jugendlichen eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung bieten zu können, ohne Leistungsdruck. Mir macht auch die Zusammenarbeit mit ihnen und den Eltern Freude.

Weshalb lohnt es sich, in Ihrer Freizeit als Scharleiter zu wirken?

Als Jungwächter durfte ich viele unvergessliche Momente erleben, sei es in Sommerlagern oder bei Scharanlässen. Dort fand ich Freunde fürs Leben. Das will ich meinen Jungwächterinnen und Jungwächtlern auch bieten. Pro Monat findet ein Scharanlass statt. Wir besuchen beispielsweise den Seilpark, backen oder laden zum Schlittschuhlaufen ein. Dreimal im Jahr führen wir in Attinghausen die Papiersammlung durch. Und es gibt jedes Jahr im Sommer ein zweiwöchiges Zeltlager.

Wo fand dieses Jahr das Zeltlager statt?

Wir waren in St. Peterzell im Kanton St. Gallen, etwa 25 in der Scharleitung sowie 35 Kinder und Jugendliche. Zur Jungwacht Attinghausen gehören zurzeit rund 70 Kinder und Jugendliche sowie 50 Leiterinnen und Leiter.

Ihre Tätigkeit hat sicher auch Schattenseiten. Welche?

Als Scharleiter «opfere» ich viel Freizeit. Es ist manchmal schwierig, das Scharleiteramt, die Lehre und meine Hobbys zu koordinieren. Und dann überwiegt oft die Kritik die Wertschätzung.

Was gibt Ihnen Halt in Ihrem Leben?

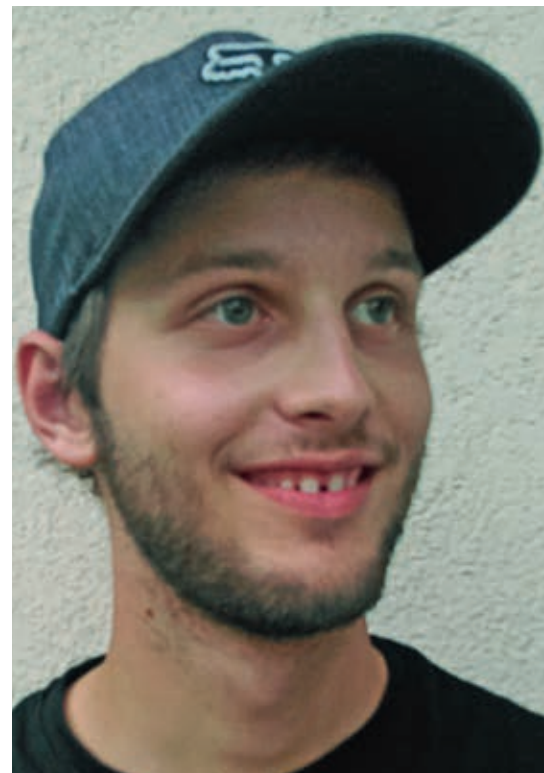
Ein intaktes, soziales Umfeld gibt mir den Halt, den ich brauche. Dazu gehören speziell meine Familie und meine Kollegen.

Sprechen die jungen Menschen noch auf spirituelle Inhalte in der Jugendarbeit an?

Ja, wir orientieren uns auch am Kirchenjahr, zum Beispiel an der Kilbi. Den Aufnahmegottesdienst der Jüngsten und den Lagersegen gestalten die jungen Menschen begeistert mit.

Wer lehrte Sie das erste Gebet, welches?

Meine Eltern lehrten mich als erstes das Schutzengelgebet.



Marcel Gisler, *3.12.1997,
Scharleiter der Jungwacht
Attinghausen, in der Ausbildung als
Schreiner, (4. Lehrjahr)
Hobbys: Skifahren, Turnverein
Attinghausen, Guggä Gassäjüüzer

Was würden Sie auf dieser Welt verbessern?

Der Reichtum sollte gerechter verteilt werden, somit würde es auch weniger Kriege geben.

In welchen Momenten erlebten Sie Ihren Glauben als lebendig?

Das war bei den feierlichen Gottesdiensten als Ministrant und bei den Aufnahmen der jüngsten Jungwächter. Speziell in Erinnerung bleibt mir die Atmosphäre anlässlich des Gottesdienstes mit Papst Franziskus beim europäischen Treffen der Ministrantinnen und Ministranten 2015 auf dem Petersplatz in Rom. Ich war bis Ostern 2015 selber Ministrant.

Welche Hoffnung, welchen Wunsch haben Sie an die Kirche von morgen?

Dass sie sich für den Frieden einsetzt. Ich wünsche mir, dass alle Menschen eine friedliche Gemeinschaft bilden. Interview: Eugen Koller